

Arbeit und berufliche Bildung der Frauen in Polen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert

Anna Zarnowska

Die Berufsarbeit der Frauen ist eine den Prozeß der Industrialisierung begleitende Erscheinung, worüber bereits viel geschrieben wurde. Der Beitrag beschränkt sich auf einige kulturelle Aspekte dieses großen Umbruchs in der sozialen Arbeitsteilung. Dabei interessieren vor allem zwei Probleme: Die zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz der Erwerbs- und Berufsarbeit der Frauen und die Evolution der Haltungen der Frauen selbst gegenüber dieser Arbeit.

Die erste Phase: Arbeit als Einkommensquelle

Die Erwerbsarbeit nahm erst im Industrialisierungsprozesses unter städtisch-industriellen Bedingungen modernen Charakter an. Besonders in der ersten Phase der Entwicklung zur Industriegesellschaft waren die Haltungen der Mehrheit der Männer und Frauen dieser Arbeit gegenüber vor allem vom ökonomischen Zwang geprägt. Für die Mehrheit der Arbeitenden war Arbeit in jener Zeit in erster Linie eine Einkommensquelle. Das Streben nach Genugtuung aufgrund der spezialisierten und qualifizierten Arbeit stand hingegen lange im Hintergrund.

Die Trennung der Erwerbsnotwendigkeit vom Streben nach Selbstverwirklichung durch Arbeit kam damals in Polen in den Haltungen der Gesamtheit der Lohnarbeiterschaft zum Ausdruck, unabhängig vom Geschlecht und von der Art der verrichteten Tätigkeit. Das war wohl keine spezifisch polnische Erscheinung, sondern charakteristisch für die Zeit der Industrialisierung allgemein.

Arbeit ausschließlich als Quelle für Einkommen stand offensichtlich im Zusammenhang mit der Intensivierung der Erwerbsmigration vom Lande in die Städte. Um so mehr, als die Industrie in ihrer frühen Entwicklungsphase einen Massenbedarf an einfacher Arbeit bei der Bedienung von Maschinen hatte, die höchstens ein Anlernen und in geringerem Maße erlernte Qualifikationen erforderte.

In Polen hatte die Trennung der Erwerbstätigkeit von beruflichen Bestrebungen eine besonders große soziale Reichweite. Zu einem beträchtlichen Teil bezog sie sich auch auf die Schicht der geistigen Arbeiter, deren Zahl bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasch zunahm und die sich in ihrer Mehrheit zur Intelligenz rechneten. Unter ihnen dominierten Menschen mit unvollständiger Allgemeinbildung ohne berufliche Qualifikation.

Die Trennung von Erwerbstätigkeit und beruflichen Bestrebungen kam unter Frauen deutlicher und schärfer zum Ausdruck als unter Männern. Das hing mit dem patriarchalen Modell der Teilung der sozialen Rollen nach Geschlechtern zusammen. Im proletarischen Milieu war es ausschließlich der ökonomische Zwang, die materiellen Erfordernisse der Familie, die Frauenarbeit außerhalb der Heimes legitimierte. So

verbreitete sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Erwerbstätigkeit der Frauen in Polen immer mehr. Das betraf auch die Intelligenz und die verarmten Landadelsfamilien, die es nicht vermocht hatten, den Verlust ihres Vermögens nach der Bauernreform zu vermeiden, oder die das Vermögen nach der Niederlage des gegen die Russen gerichteten Aufstands von 1863 verloren hatten.

In dieser Zeit bildete die pädagogische Betätigung sowohl im russischen Teilungsgebiet (Königreich Polen) als auch im preußischen Teilungsgebiet die einzige Perspektive eines für Frauen erreichbaren Erwerbs im Bereich der geistigen Arbeit. Töchter aus Familien der Intelligenz und des Landadels sowie - sporadisch - aus Bourgeoisfamilien strebten im Königreich Polen danach, das sogenannte Lehrpatent zu erhalten. Das hing weniger mit spezifischen beruflichen Bestrebungen als mit der Notwendigkeit zusammen, Geld verdienen zu müssen - entweder wegen der schwierigen materiellen Lage der Familie oder aufgrund einer unsicheren Eheperspektive. (In jener Zeit wurde die Ehe immer noch allgemein als die beste Garantie für die materielle Sicherheit der Frau betrachtet.)

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stieß die gesellschaftliche Akzeptanz der Erwerbstätigkeit von Frauen jedoch auf den starken und anhaltenden Widerstand der männlichen öffentlichen Meinung, der die Grenzen sozialer Klassen und Schichten überschritt.

Die Arbeiterschaft bildete in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Für sie blieb in jener Zeit die starke Bindung an das traditionelle patriarchale Familienmodell kennzeichnend. Hinzu kam, daß die Bedrohung für das Männermonopol auf dem Arbeitsmarkt zugleich ihre dominierende Rolle in der Familie als "Ernährer" in Frage stellte.

Dieser Widerstand wurde relativ schnell durchbrochen, wenn es um die Erwerbstätigkeit der Frauen im Bereich der körperlichen, unqualifizierten und schlecht bezahlten Arbeiter ging. Keine Vorbehalte weckte auch die weitgehende Feminisierung des bedienenden Hauspersonals. Hier akzeptierte die öffentliche Meinung die Erwerbstätigkeit der Frauen aus proletarischen Familien am leichtesten und am weitesten.

Auf besonderen Widerstand stieß weibliche Erwerbsarbeit im Milieu der Intelligenz, deren beträchtlicher Teil unter dem Einfluß traditioneller, dem Landadel eigener Kulturmuster stand. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts und noch in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die Erwerbstätigkeit der Töchter in diesem Milieu oft als Ausdruck der sozialen Degradierung verstanden. (Ähnliches galt für die Arbeit der Söhne, wenn sie als Angestellte niedrigen Ranges tätig wurden.) Deshalb wurde versucht, die Frauenerwerbstätigkeit ideologisch - als "Aufopferung für die Familie" u. ä. - zu "begründen".

Die Verbindung von Erwerbsarbeit und Bildungsbestrebungen war in Polen ein langwieriger Prozeß, der erst an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert breitere Kreise der Gesellschaft erfaßt hatte. Die beiden die gesellschaftliche Entwicklung beschleunigenden Faktoren konnten sich in Polen aufgrund des fehlenden eigenen Staates und der entnationalisierenden Bildungspolitik Preußens und Rußlands nur in geringem Maße gegenseitig unterstützen. Im Königreich Polen z. B. entwickelten sich die

Bildungsbestrebungen größtenteils unabhängig vom einheimischen rückständigen Schulwesen. Die Reichweite des Letzteren wurde von Rußland absichtlich gehemmt. Der erschwerte Zugang zur Allgemeinbildung und die Unterentwicklung des Berufsschulwesens beschränkten die Möglichkeiten, Qualifikationen im Bereich sowohl der körperlichen wie auch der geistigen Arbeit zu erwerben. Das setzte das Prestige der erlernten Berufe herab und hemmte die Verbreitung der Berufsbestrebungen und die Professionalisierung der Gesellschaft.

Zu den spezifischen Merkmalen der sich herausbildenden Industriegesellschaft gehörte in Polen u. a. die fehlende Synchronisierung zwischen Ausbildung der technischen Kader und der Qualifizierung der Arbeiterbelegschaften einerseits und der Entwicklung der Industrie andererseits. Diese Disproportion trat besonders scharf im Königreich Polen zu Tage, wo die gesellschaftliche Modernisierung am intensivsten verlief und wo in der ersten Phase der industriellen Entwicklung, zumindest bis Ende des 19. Jahrhunderts, das moderne Berufsschulwesen praktisch nicht existierte. Daher wurde die Erwerbstätigkeit im Arbeitermilieu anfänglich nicht eindeutig mit Bestrebungen assoziiert, einen konkreten Beruf zu erlernen. Geschätzt wurden vor allem eine feste Arbeitsstelle und stabile Löhne sowie konkretes Fachwissen. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts erlangte man berufliche Fertigkeiten auf traditionelle Weise: durch eine Lehre im Handwerk oder durch Praktikum in einer Fabrik.

Die modernen Berufe bildeten sich in Polen verspätet heraus. Die Verbindung des Erwerbs mit einem erlernten Beruf, mit einer bestimmten beruflichen Qualifikation, durch ein formelles Zeugnis bescheinigt, wurde erst in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts zu einer allgemein verbreiteten Praxis. Sowohl im Milieu der Intelligenz als auch im Arbeitermilieu begann man damals, die berufliche Qualifikation als eine Chance für bessere Arbeit und besseren Lohn zu verstehen, wie auch als eine Chance, das gesellschaftliche Prestige des Arbeitenden zu erhöhen. Eine solche Auffassung begann allmählich nicht nur für die sogenannten freien Berufe (Jurist, Arzt) zu gelten, sondern auch für technische und Arbeiterberufe.

Die zweite Phase: Arbeit als gelernte Berufsarbeit

Die Herausbildung der modernen Arbeitskultur begleitete im Königreich Polen die zweite Phase der Hochindustrialisierung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Dabei stellte sich das moderne Arbeitsverständnis bei den Männern früher und in höherem Maße ein als bei den Frauen, was sich auf ihr Verhalten auf dem Arbeitsmarkt auswirkte.

Im Königreich Polen verbanden die Frauen Bildungsbestrebungen mit der Perspektive, in einem bestimmten Beruf zu arbeiten, erst in der fortgeschrittenen Phase der Industrialisierung und der gesellschaftlichen Modernisierung - in der Zeit der Revolution von 1905 und in den letzten Jahren vor dem I. Weltkrieg.

Damals stießen sowohl im Arbeiter- als auch im Intelligenzmilieu zwei Tendenzen aufeinander: die Erweiterung der Bildungsbestrebungen der Frauen und die Zunahme ihrer Erwerbstätigkeit überhaupt.

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts traten in den beiden Milieus sehr deutliche Differenzen auf, wenn es um das Tempo und die Reichweite dieser Wandlungen ging. Davon zeugten z. B. Unterschiede in der Wahl der Bildungsrichtung der Kinder in Intelligenz- und in Arbeiterfamilien über die schulische Grundstufe hinaus. Die Unterschiede betrafen besonders die Töchter.

Arbeiterfamilien, die in den Städten bereits Fuß gefaßt hatten, sahen für ihre Kinder in erster Linie die Notwendigkeit, konkrete berufliche Fertigkeiten zu erlernen. Nachdem sie die Grundschulbildung erworben hatten, wurden weitere Bildungsbestrebungen mit der Wahl diverser Formen der beruflichen Schulung verbunden, angefangen bei traditionellen Handwerkerschulen bis hin zu modernen Kursen und Berufsschulen. In Intelligenzfamilien war das anders. Typisch waren hier Ambitionen, den Kindern vor allem eine gute Allgemeinbildung zuteil werden zu lassen, verbunden mit Abneigung gegenüber Berufsschulen. Diese Haltung erwies sich als sehr beständig - bis hin in die Zwischenkriegszeit.

Das Streben nach beruflicher Bildung der Kinder mit konkreten beruflichen Qualifikationen war in Arbeiterfamilien Ausdruck der angestrebten Perspektive relativ stabiler Löhne. Das bezog sich hauptsächlich auf die Söhne. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts stellte man derartige Erwartungen auch an die Mädchen. Im Falle der Söhne verband man die Notwendigkeit, einen Beruf zu erlernen, außerdem mit der Perspektive eines meßbaren sozialen Aufstiegs. Ein solcher Aufstieg wurde in Bezug auf die Mädchen nur selten in Betracht gezogen.

Bereits zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde in Arbeiterfamilien der soziale Aufstieg meistens als eine "Befreiung" von der Notwendigkeit der Lohnarbeit, verbunden mit dem Erlangen der Stellung eines selbständigen Unternehmers (Besitzer einer Handwerkswerkstatt, eines kleinen Ladens u.ä.) verstanden. Sehr selten verband man den "Aufstieg" mit einem geistigen Beruf, mit Ausnahme der technischen Berufe für die Söhne.

In Polen wirkte noch ein zusätzlicher Faktor, der es in den Arbeiterfamilien sehr erschwerte, Aufstiegschancen im Bereich der geistigen Arbeit zu entwickeln. Im russischen und im preußischen Teilungsgebiet war im Zusammenhang mit der Germanisierung und Russifizierung des Grund- und Mittelschulwesens der Zugang der Polen zur Arbeit im Schulwesen sowie zu Lehrerseminaren drastisch beschränkt. Daher wurde die Bildung des Sohnes und um so mehr der Tochter in einer allgemeinbildenden Schule als zwecklos angesehen. Das Gymnasium eröffnete bestenfalls den Weg zur Arbeit in einem Fabrikkontor. Eine solche Arbeit wurde aber im Arbeitermilieu wenig geachtet. Man hielt sie für weniger attraktiv als eine bestimmte berufliche Fachausbildung. Real war die Perspektive des Aufstiegs in die Gruppe der Fabrikaufsicht oder der Posten des Untermeisters, des Meisters, des Mechanikers usw. Ein solcher Aufstieg kam für die Töchter nicht in Frage. Aufstiegspektiven der Arbeiterinnen, deren Mehrheit in der Textilindustrie tätig war, waren auf das Anlernen für die Bedienung einer konkreten Maschine beschränkt.

Allmählich schritt die Spezialisierung in der Industrie voran, und es wuchs auch im

Königreich Polen die Bedeutung der Angelernten in den Fabriken. In der Arbeiterschaft nahm die Anerkennung halbqualifizierter Arbeit zu, doch war das Prestige technischer Qualifikationen und moderner Berufe wie Setzer, Fabrikmechaniker, Weber, Spinnerin usw. höher. Allmählich entstanden Genugtuung und sogar Stolz auf die ausgeübte Arbeit - wesentliche Elemente der modernen Arbeitskultur.

Das bezog sich hauptsächlich auf die Männer. Die moderne Industrie förderte zwar die Entstehung einer "ganzen" Arbeiterbelegschaft, unabhängig vom Geschlecht. Das vollzog sich in Polen vor allem in der Textilindustrie. Man kann sehr wohl davon sprechen, daß die Fabrikarbeit die sozialen Abstände zwischen Männern und Frauen am Arbeitsplatz verringerte. Allerdings wurden die Frauen dabei auf die niedrigsten Stufen der Belegschaftshierarchie, wo sie Hilfsarbeiten verrichteten, abgedrängt.

Und doch wurde um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert das Ausüben eines bestimmten Berufes zur Quelle für das Gefühl sozialen Aufstiegs. Besonders traf das auf die Arbeiterjugend zu, darunter auch auf Mädchen.

Die Bildungsbestrebungen der Kinder in Intelligenzfamilien waren im Vergleich dazu deutlich anders geprägt. Unabhängig von der materiellen Lage stand das oben erwähnte Streben nach Allgemeinbildung im Vordergrund. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde sie oft unabhängig von den beruflichen Orientierungen und nicht unter dem Aspekt sozialen Aufstiegs gesehen.

Ende des 19. Jahrhunderts kam es im Königreich Polen zur sogenannten Überzahl ausgebildeter Menschen, die jedoch kein Kapital und nichts weiter als ihr Wissen besaßen. Nur teilweise waren sie darauf vorbereitet, einen konkreten Beruf auszuüben.

Angesichts der sich verschärfenden Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt bekam die berufliche Karriere in den Ausbildungsplänen für den Nachwuchs auch in Intelligenzfamilien eine immer größere Bedeutung. Aber sie war immer noch fast ausschließlich für die Söhne gedacht. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden auch in diesen Familien die Bildungsziele der Mädchen und der Jungen getrennt. Auch nur die Mittelschulbildung zu gewährleisten, überschritt oft die materiellen Möglichkeiten der Intelligenz- und der Angestelltenfamilien wie auch vieler Familien, die dem Landadel entstammten. Meistens waren sie nicht imstande, alle Kinder auszubilden. In solchen Fällen wurden die Mädchen um die Bildungschancen gebracht, und das stimmte mit dem traditionellen Erziehungsmuster überein: Es stand in Voraus fest, daß die Söhne eher als die Töchter auszubilden waren.

Die Bildungsbestrebungen für die Töchter wurden in Intelligenzfamilien viel länger als in Arbeiterfamilien von der Überzeugung beeinflusst, Allgemeinbildung sei von übergeordnetem Wert. Davon zeugt u. a. die enorme Popularität, deren sich um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert private "Universitäten" für Mädchen in Galizien und im Königreich Polen erfreuten (höhere Kurse für Frauen, das sogenannte Barneum in Krakau, gegründet 1868, sowie die Geheime Fliegende Universität in Warschau, gegründet 1885). Sie vermittelten nur "reines" Wissen, ohne praktische Fertigkeiten oder Berufsberechtigungen. Die "Fliegende Universität" war damals die einzige den Mädchen zugängliche Hochschule im Königreich Polen. Überdies war sie

die einzige polnische Hochschule im russischen Teilungsgebiet und wirkte im Untergrund. Das Ziel der Ausbildung war das Erziehen künftiger "pädagogischer und sozialer Aktivistinnen".

Die höhere Bewertung der Allgemeinbildung gegenüber der Berufsausbildung war im Intelligenzmilieu tief verwurzelt. Davon zeugt auch das hohe Prestige des Philosophiestudiums im Vergleich zum Medizin- oder zu einem technischen Studium. Das belastete die Lebensstrategien der Mädchen, weil es ihre Entscheidung bei der Wahl der Studienrichtung einschränkte und ihnen geringere Chancen für das Erlernen eines Berufs einräumte. Jedoch rechneten die Töchter aus wohlhabenden Landadel-, Intelligenz und Bourgeoisfamilien in zahlreichen Fällen nicht mit der praktischen Anwendung des angeeigneten Wissens in einem konkreten Beruf. Häufig waren Fälle, daß Frauen nach der Heirat ihre Bildungs- und Berufsbestrebungen aufgaben, um sich ausschließlich in der Rolle der Ehefrau und Mutter zu "verwirklichen".

Bei der Verbindung der Bildungsbestrebungen mit beruflichen und Erwerbsperspektiven unterschieden sich Arbeiterschaft und Intelligenz deutlich voneinander. Im Gegensatz zur Mehrzahl der Intelligenzfamilien verstand man die Berufsausbildung in Arbeiterfamilien instrumental, als einen Weg zu besserer Arbeit und höheren Löhnen. Hier hatte die Arbeit einen anderen Stellenwert im Wertesystem. Um die Jahrhundertwende war sie nicht mehr nur eine Quelle für Unterhalt und materielle Lebensstabilität. Sie wurde allmählich immer mehr auch als eine Garantie für die höhere gesellschaftliche Stellung des qualifizierten Arbeiters verstanden.

Die untergeordnete Stellung der Frauenarbeit im Wertesystem

Wie schon festgestellt, stießen in der hier besprochenen Zeit die Bildungs- und Berufsbestrebungen der Frauen in beiden hier hauptsächlich analysierten sozialen Milieus (Arbeiterschaft und Intelligenz) auf eine immer größere Akzeptanz. Das betraf in der Regel junge unverheiratete Mädchen. Bildung und Aneignung beruflicher Fertigkeiten eröffneten den Frauen die Chance finanzieller Selbständigkeit und setzten sich zunehmend in den Familienplanungen durch. Eine berufliche Perspektive wurde als Möglichkeit wahrgenommen, der alleinstehenden oder verwitweten Frau Unterhaltsmittel zu sichern. Dabei wurde die Heirat immer noch als die beste Variante aufgefaßt, die soziale Sicherheit der Frau zu gewährleisten.

Zu den Normen, die in der traditionellen patriarchalen Ehe galten, gehörte es im 19. Jahrhundert, die Pläne des Mannes als übergeordnet zu bewerten und diesen die Bildungsansprüche und die Berufsbestrebungen der Frau unterzuordnen, auch wenn sie intellektuell oder künstlerisch begabt war. Während der Herausbildung der Industriegesellschaft und der Entstehung des modernen Arbeitsmarktes blieb im gesellschaftlichen Bewußtsein die Überzeugung fest verankert, Männerarbeit sei etwas anderes, wertvolleres als Frauenarbeit, und das über Stände, Schichten und Klassen hinweg. Arbeit als Existenzattribut war eng mit der Geschlechterteilung verbunden.

Für die Frauen selbst, besonders für die verheirateten, war die Unterscheidung zwischen Erwerbstätigkeit und Familienarbeit, d. h. der unbezahlten täglichen Pflege-,

Erziehungs- und Haushaltsarbeit, charakteristisch, und zwar unabhängig von dem Milieu, aus dem sie kamen.

Die Modernisierung des Arbeitsverhältnisses auf der Grundlage eines mehr oder weniger geregelten Vertrages zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern klammerte anfänglich die Mehrheit der Frauen aus. Meistens betätigten sie sich als Heimarbeiterinnen. Diese Arbeit wurde als "Hilfe für die Familie" definiert (z. B. Arbeit der Ehefrauen, Töchter und entfernter Verwandter in der Werkstatt; Heimarbeit; Dienste für Mitglieder des gemeinsamen Haushalts).

Die zermürbende, zeitlich unbegrenzte Haustätigkeit der Frauen wurde übrigens selten als "Arbeit" bezeichnet, häufiger wurden Begriffe wie "Dienst an der Familie" (oder an der Gesellschaft) verwendet. Diese Ideologisierung der Heimarbeit sollte die tägliche Haushaltstätigkeit in den Rang einer Aktivität für ein höheres Ziel heben. Im Vordergrund standen Pflegeverpflichtungen gegenüber dem Ehemann und den Kindern. Die überwiegende Mehrheit der Städterinnen, zumindest jener, die zu den arbeitenden Schichten zählten (nicht nur die Mütter und Ehefrauen, sondern auch Töchter, Schwestern, Großmütter, Tanten usw.), war zur schweren körperlichen Arbeit für den Familienhaushalt verpflichtet, was mit der "Berufung" der Frau, über den häuslichen Herd "zu wachen", begründet wurde. Die Erwerbstätigkeit der Frau wurde dagegen gemäß dem traditionellen Wertesystem geringer geschätzt, wenn auch in den verschiedenen sozialen Milieus in unterschiedlichem Maße.

Erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurde die Erwerbstätigkeit der Frauen, nicht nur der unverheirateten, zu einer immer mehr verbreiteten Erscheinung.

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bildeten die Frauen im Königreich Polen in manchen Abteilungen der Textilindustrie fast die Hälfte der Belegschaft (z. B. in der großen Leinenfabrik in Zyrardow in der Nähe von Warschau). So wurde der traditionelle Stereotyp der unbezahlten Frauenarbeit, deren Raum und Bestimmung lediglich mit Heim/Familie verbunden sein sollte, durchbrochen.

Die gesellschaftliche Akzeptanz der neuen Rolle der Frau und ihrer Arbeit außerhalb des eigenen Heimes wurde von der Ökonomie erzwungen. Im Arbeitermilieu wurde die Erwerbstätigkeit der Frau zunächst (und lange Zeit) als ein "notwendiges Übel" angesehen, und der Lohn der Ehefrau brachte ihr, trotz seiner Bedeutung für den Familienhaushalt, meistens keine höhere Autorität in der Familie.

In der Arbeiterschaft, vor allem ihrem männlichen Teil, äußerten sich diese Haltungen in verschiedenen Industriezentren. Im Königreich Polen bildete Warschau das Beispiel einer besonders engen Bindung der Arbeiterschaft an das traditionelle Familienmodell, in dem die Frauen und Mütter nicht außerhalb ihres Heimes und ihrer Familie arbeiteten. Absolut gegen die Erwerbstätigkeit der Frauen und Mütter war man im jüdischen Teil der Warschauer Arbeiterschaft. Verglichen mit anderen Arbeiterzentren verzichteten die Arbeiterinnen in Warschau nach der Heirat, besonders im Falle der Mutterschaft, oft auf eine Arbeit in der Industrie. Die Berufsarbeit der Frauen erfreute sich im Wertesystem dieses Milieus keines hohen Stellenwerts. Die Frauen ordneten sich dieser Einstellung unter.

Die verheirateten Frauen blieben weiterhin dem Willen und der Kontrolle der Ehemänner unterstellt. Ihre Erwerbsarbeit befreite sie für eine gewisse Tageszeit von der Kontrolle durch den Mann, was von diesem als Bedrohung der patriarchalen Ordnung empfunden wurde. Deshalb wurden die verheirateten Arbeiterinnen am Arbeitsplatz zusätzlichen "Kontrollmaßnahmen" unterworfen, indem sie z. B. (so in der Leinenfabrik in Zyrardow) gezwungen wurden, schon am zweiten Tag nach der Heirat eine Haube zu tragen. (Die Haube war in der Volkstradition eine symbolische Kopfbedeckung der verheirateten Frau, die die Aufsicht über den "Anstand" der Verheirateten intensivieren sollte.) In der Fabrik wurde so gewissermaßen anstelle des Ehemannes die Kontrolle über die Ehefrau während der Arbeit ausgeübt.

Die Frauenarbeit wurde von vornherein als leichter definiert, als eine Betätigung, die nur weniger Fertigkeiten bedürfe, die billiger, im Allgemeinen von geringerem Wert sei als die des Mannes. Dies betonten auch Familienrituale. Die Frau war ganz und gar dem Mann unterstellt, dessen Tageszeit (im Unterschied zu der der Frau) deutlich in Arbeitszeit und Freizeit eingeteilt war und dem (wiederum im Unterschied zur Frau) das Recht zustand, in seiner Freizeit seinen Interessen nachzugehen. Dem Mann wurde das Monopol auf qualifizierte Arbeit zugeschrieben, der Frau - die Hilfsarbeit.

Um die Jahrhundertwende hatten in Polen mehr erwerbstätige Frauen als Männer keine berufliche Qualifikation. Auch unter den Angelernten oder Facharbeitern in der Industrie waren die Durchschnittsqualifikationen der Frauen niedriger als die der Männer. Das diente zugleich dazu, die Diskriminierung der Frauen im Zugang zur Berufsausbildung zu begründen. In der Textilindustrie z. B. hatte die Arbeit der meisten Arbeiterinnen, ähnlich wie die Arbeit der Textilarbeiter, einen spezialisierten Charakter und bedurfte des Anlernens. Das galt für bestimmte "weibliche" Berufe (Spulerin, Spinnerin, Weberin). Dabei wurde die Männerarbeit in ähnlichen Bereichen höher geschätzt und besser bezahlt. Mehr noch, eine solche Ungleichheit wurde vorprogrammiert, indem man eine entsprechende Segregation im Rahmen der Fabrik vornahm. Charakteristisch ist in dieser Hinsicht das Beispiel des Betriebes in Zyrardow, in dem Ende des 19. Jahrhunderts die Mädchen in Webkursen von vornherein auf die schlecht bezahlte Bedienung älterer, weniger moderner Maschinen vorbereitet wurden. Die Jungen wurden hingegen mit den modernsten Anlagen vertraut gemacht, was ihnen höhere Löhne gewährleistete. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde in dem Arbeitermilieu eine solche Segregation nach Geschlecht im Rahmen der Belegschaft meistens akzeptiert. Sie rief jedenfalls keine offenen Proteste hervor, auch nicht seitens der arbeitenden Frauen.

Im hier besprochenen Zeitraum wurden die Kategorien "berufliche Qualifikation", "Arbeit im Beruf" u. ä. ausschließlich mit dem Mann assoziiert. Noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts betrachtete man "den Beruf" nicht nur in der Arbeiterschaft, sondern auch im Intelligenzmilieu gerne als Männersache.

Doch erfolgten allmählich wesentliche Wandlungen in den Erwartungen, die die Frauen selbst an die Berufsarbeit stellten. Das Erlangen einer beruflichen Qualifikation eröffnete ihnen neue Lebenschancen, auch Chancen auf dem Arbeitsmarkt und

damit Möglichkeiten, unabhängig vom männlichen "Ernährer" zu werden. Das schuf die Perspektive einer neuen Stellung der Frau in der Gesellschaft. Sie wurde nun auch außerhalb der Familie (und des Haushalts) "bemerkt", unabhängig von ihrem Familienstand.

Das 20. Jahrhundert hat die Selbstverwirklichung der Frau in der beruflichen Tätigkeit und die völlige Angleichung ihrer Chancen an die der Männer nicht realisiert. Auch im ausgehenden 20. Jahrhundert wurden die traditionellen Barrieren nicht völlig durchbrochen, die im öffentlichen Bewußtsein als Konventionen und Moralnormen immer noch stark verankert sind.

Die berufliche Arbeit als ein Feld für die Selbstverwirklichung der Frau wurde meistens als "verbotene Frucht" angesehen. Noch in der Zwischenkriegszeit bezogen sich die Ausnahmen in dieser Denkweise fast ausschließlich auf eine kleine Gruppe von Frauen, die Hochschulbildung hatten. Mädchen aus Familien des Landadels und der Intelligenz, die ein Studium im Ausland aufnahmen, erhielten damit die Chance einer relativen Selbständigkeit. Das war oft der einzige Weg, sich der rigorosen Kontrolle durch die Familie zu entziehen und einigermaßen gleichberechtigt mit den Brüdern zu sein. Hier begegneten sich Bildungs- und Emanzipationsbestrebungen. In diesem Punkt waren auch die Haltungen der Töchter aus Arbeiterfamilien nicht anders.

Die Tatsache, daß die Frauen die Chance bekamen, moderne Berufe auszuüben, die mit konkreten und meßbaren Qualifikationen im Zusammenhang stehen, die Aussonderung ihrer Arbeit aus dem Gewirr verschiedener Dienste, Missionen, Berufungen, Verpflichtungen usw., all das bildet den langen und komplizierten gesellschaftlichen Prozeß, der in Polen erst um die Wende vom 19. zum Jahrhundert einsetzte.¹

¹ Der Beitrag wurde redaktionell bearbeitet und unwesentlich gekürzt.

Wir danken der Veranstalter der ITH für die freundliche Genehmigung, zwei Beiträge der 37. Tagung vorab zu veröffentlichen. Die ungekürzten Beiträge und Gesamtergebnis der Tagung in: *Geschichte und Zukunft der Arbeit. ITH-Tagungsberichte 37*. Herausgegeben von Josef Ihmer, Helga Grebing und Peter Gutschner, Akademische Verlagsanstalt Leipzig 2002. - Die Red.